

## 5. E p o n a.

Von

**F. Haug.**

Mit 1 Abbildung.

Schon in den ersten Heften dieser Zeitschrift ist die Herkunft der Göttin Epona, ob sie keltischen oder italischen Ursprungs ist, von Düntzer (1, 89), Lersch (2, 120 und 8, 136), Chassot von Florencourt (3, 47 ff.), Walz (8, 129 ff.) besprochen worden, und später hat der verdiente Forscher auf dem Gebiete keltischer und römischer Alterthümer in den Rheinlanden, Jakob Becker, die Hypothese von „reitenden Matronen“ aufgestellt, welche bis in unsere Tage hinein Anhänger gefunden hat (26, 91 ff.). Es ist daher schon eine Art von Pietätspflicht, welche uns antreiben muss, in den Bonner Jahrbüchern die weitere Entwicklung dieser Fragen zu verfolgen, ganz abgesehen von dem Interesse der Sache selbst. Was uns gerade jetzt den Anlass bietet, die Epona-Frage wieder aufzunehmen, ist einestheils ein Besuch am Bodensee, bei dem uns im Museum zu Bregenz das schöne Epona-Relief zu Gesicht kam, andererseits die Schrift von Salomon Reinach, *Epona, la déesse gauloise des chevaux*, Paris 1895, Sonderabdruck aus der *Revue archéologique* 1895.

Die Grundbedingung, um in solchen Fragen zu sicheren Ergebnissen zu gelangen, ist die möglichst vollständige Sammlung und lichtvolle Anordnung der vorhandenen Denkmäler. So hat Max Ihm in diesen Jahrbüchern Heft 83 die Inschriften und Reliefbilder des Matronenkultus in vortrefflicher Weise behandelt und abschliessende Resultate gewonnen; so hat der Verfasser dieses in der

Westdeutschen Zeitschrift Bd. IX und X die Wochengöttersteine und Verwandtes, sodann die Viergöttersteine zusammengestellt<sup>1)</sup>; so hat nun auch Sal. Reinach eine Sammlung aller ihm erreichbaren Denkmäler der Epona veranstaltet und, was ein besonderes Verdienst ist, dieselben in leichten, aber für den vorliegenden Zweck ausreichenden Umrisszeichnungen wiedergegeben.

Die Dokumente des Epona-Kultus zerfallen in 3 Klassen: die erste bilden die Darstellungen der reitenden Göttin, welche aber von Jak. Becker nicht als Epona, sondern als eine Art von Matrone bezeichnet wurde; die zweite zeigt uns eine von Pferden umgebene Göttin, welche allgemein als Epona gilt; die dritte Klasse bilden die Inschriften und die wenigen Stellen der alten Schriftsteller. Nur ein Denkmal ist es, wie wir sehen werden, welches der 1. und 2. Klasse zugleich angehört, und ebenso nur eines, welches die 2. und 3. Klasse zugleich vertritt. Eben darum sind diese beiden die wichtigsten unter allen.

Die 1. Klasse, die der reitenden Göttinnen, umfasst 32 Exemplare aus Frankreich, 3 aus Luxemburg, 21 aus Deutschland (Lothringen<sup>2)</sup>, Baden, Rheinpfalz, Rheinhessen und Nassau), 1 aus Vorarlberg (Bregenz), 1 aus Pompeji. Das letzte, eine Wandmalerei, können wir ausser Betracht lassen; es ist vielleicht eine Darstellung der Isis mit dem Horuskind, auf einem Esel reitend (vgl. P. Peter in Roscher's Lexikon der Mythologie s. v. Epona S. 1292 f.). Die 3 aus Baden stammenden sind in diesen Jahrbüchern Heft 76, S. 239. 77, S. 223 und 235 abgebildet, ebenso eines aus Waldfischbach in der Pfalz Heft 77, S. 77. Wir können übrigens der Reinach'schen Sammlung noch 3 Exemplare beifügen, eines aus Hershheim bei Worms, von dem wir Herrn Dr. Köhl eine Photographie verdanken, und zwei aus Cannstatt, welche

1) Hoffentlich dürfen wir bald von Hammeran eine Sammlung der zahlreichen Exemplare von der vielbesprochenen Gruppe des Reiters mit dem Giganten erwarten. Solange eine solche nicht vorliegt, ist es unvermeidlich, dass jeder, der darüber sich eine Ansicht bildet, zunächst von dem Eindruck der ihm näher liegenden Exemplare einseitig beherrscht ist. Dies gilt namentlich auch von Köhl, Wd. Korr.-Bl. S. 105 ff., Nr. 53.

2) Dass Herr Reinach Metz mit Umgebung noch ohne Weiteres zu Frankreich rechnet, kann nicht ungerügt bleiben, wenn wir auch Derartiges gewöhnt sind.



wir nach Mittheilungen von Prof. Sixt in der „Beschreibung des OA. Cannstatt“ (Stuttg. 1895), S. 415 Nr. 8 u. S. 417 Nr. 16 aufgeführt haben.

Das Material ist bei 36 Exemplaren Stein, bei 18 Thon, bei 8 Bronze. Es sind theils Statuetten theils Reliefbilder von bescheidener Grösse, offenbar meistens bestimmt, über den Thüren oder an den Innenwänden der Ställe angebracht zu werden. Ein Relief von Metz war ein Votivstein mit kurzer Inschrift, von der aber leider gerade der Name der Gottheit nicht mehr vorhanden ist. Weit überwiegend, in 51 Fällen, sehen wir die Göttin rechts auf einem nach rechts schreitenden Pferde sitzen, was im Alterthum nach Reinach das Gewöhnliche war; nur selten sitzt sie links auf links gehendem Pferd (das Sitzen rechts auf links schreitendem Pferd oder umgekehrt kommt natürlich deshalb nicht vor, weil sonst von der Reiterin nur die Hinterseite sichtbar wäre). Bei 4 Exemplaren aus Baden und Hessen, denen wir noch eines aus Cannstatt als 5. hinzufügen können, ruhen die Füsse der Göttin auf einem an dem Sattel befestigten Brett oder Schemel (planchette), dessen Gebrauch sich nach Reinach aus dem Alterthum bis ins 16. Jahrhundert erstreckt. Einer meiner Kollegen, Prof. Jäger, macht mich übrigens darauf aufmerksam, dass dieses Brett in Island noch heute in Gebrauch ist. Der Schritt des Pferdes ist am häufigsten der Passgang, bei welchem bekanntlich die beiden Füsse einer Seite gleichzeitig gehoben werden; seltener ist das Thier in Ruhe, noch seltener geht es im Schritt, nur 2 mal im Galopp. — Sehr mannigfaltig sind die Attribute der Göttin: Schale, Füllhorn, Früchte, aber auch ein oder mehrere kleine Thiere, welche sie auf dem Schooss hat; 7 mal ist sie begleitet von einem Füllen, welches 2 mal saugend dargestellt ist, 1 mal auch von einem Hund.

Einen Uebergang von der 1. zur 2. Klasse aber bildet nun das wichtige Denkmal von Bregenz, welches die Göttin zugleich reitend und Pferde fütternd zeigt. Dasselbe war seit unvordenklicher Zeit über dem einzigen noch vorhandenen Thor der Oberstadt von Bregenz, welche auf dem Platz eines römischen Kastells steht, eingemauert, ist aber seit 1890 im Vorarlberger Museum. Es ist nicht bloss, wie Reinach sagt, etwa 75 cm hoch, sondern an den Seiten 84, in der Mitte 90 hoch (die obere Seite bildet wie bei einem Thürsturz eine gebrochene Linie), 101 cm breit, 15 tief und besteht aus grauem, sehr feinem, hartem Kalk-



stein, wie er in Schwarzach und Hohenems gebrochen wird. Schon bei einem Besuch im August v. J. in Bregenz, ehe ich noch Reinach's Schrift kennen lernte, wurde mir die grosse Bedeutung dieses Denkmals für die Eponafrage klar. Der liebenswürdigen Gefälligkeit des Entdeckers des römischen Brigantium, Herrn kaiserl. Raths Fabrikanten Dr. Jenny zu Hard bei Bregenz, verdanken wir



ausser obigen Angaben namentlich eine grosse Photographie, welche hier in etwas kleinerem Maassstab abgebildet ist<sup>1)</sup>.

1) An das Denkmal knüpft sich nicht bloss eine mittelalterliche Legende, sondern auch eine moderne Entführungsgeschichte. In einem Krieg mit den Schweizern im Jahre 1407 wurde Bregenz durch den Grafen Rudolf von Montfort gerettet. Den Weg zur Rettung soll eine Frau gezeigt haben, welche Nachts zu Pferd zu dem Grafen kam, um ihm die Stellungen der Schweizer zu verrathen. Daraus bildete sich die Legende von einer gütigen Fee oder Heiligen, Gutha, Ehrghuta, Hergotha, deren Verehrung sich eben an das Bild über dem Thor von Altbregenz



Eine genauere Beschreibung ist nicht nothwendig. Nur soviel sei bemerkt, dass das Bild zu den besseren Erzeugnissen römischer Sculptur am Rhein gehört. Man sehe nur, wie frei und leicht Epona auf ihrem Pferde sitzt, wie mannigfaltig und ungezwungen die vier andern Pferde um sie gruppirt sind und doch alle sich ihren futterspendenden Händen zuwenden. Mit richtigem Takt hat der Künstler erkannt, dass er, um dies zu veranschaulichen, nur die Vordertheile, namentlich die Köpfe, der andern Pferde nöthig habe, und so ist nur das Reitthier der Göttin selbst ganz abgebildet. Etwas derb sind freilich die Pferde ausgefallen, etwas schwulstig namentlich die Mähnen; aber hiervon abgesehen dürfte der Künstler das Lob richtiger Zeichnung und guter Komposition wohl verdienen.

Die 2. Klasse, die der Pferde fütternden oder liebkosenden Göttinnen, die allgemein als Darstellungen der Epona anerkannt sind, zählt viel weniger Nummern, hat aber einen weiteren Verbreitungsbezirk. Ein Exemplar von Bronze, im britischen Museum, soll von Wiltshire stammen, doch ist die Herkunft nicht sicher; die Göttin sitzt hier auf einem Thron zwischen zwei Füllen. Bei einem zweiten von Nérís (dép. Allier) ist die Beziehung auf Epona zweifelhaft, da die Göttin neben dem Pferd hergeht und dieses seinen linken Vorderfuss auf ein Kind setzt. Das dritte von Naix (dép. Meuse) ist das oben schon hervorgehobene wichtige Bildwerk, welches mit der Inschrift *deae Eponae etc.* versehen ist und damit auch die Beziehung der andern ähnlichen Bildwerke auf Epona sicher stellt; hier steht die Göttin zwischen zwei sich an sie anschmiegenden Füllen. Auf einem vierten aus Dalheim (Luxemburg) sitzt sie zwischen zwei Füllen (Hettner, Steindenkmäler Nr. 107). Ein fünftes, welches Reinach noch unbekannt war, stammt von Worms

knüpfte. Unter diesen Umständen begreift man, wie viel Gewicht die Bregenzer auf die Erhaltung dieses städtischen Heiligthums legten. Nun wollte aber um das Jahr 1880 der Besitzer desselben damit ein Geschäft machen und hatte heimlich schon den Stein um 1000 Fr. an das Rätische Museum in Chur verkauft. Um unbemerkt einen Gipsabguss an die Stelle des Originals setzen zu können, schützte er eine Baureparatur vor und hatte schon die echte Epona herausgenommen. Da kam Dr. Jenny hinter den Betrug und setzte zunächst ein Ausfuhrverbot durch, bis der Stein um den immer noch sehr hohen Preis von 700 Fr. an das Museum in Bregenz verkauft wurde.



und zeigt die Göttin ebenfalls sitzend, auf dem Schooss einen Korb oder eine Schale mit runden Früchten, von welchen die beiden Füllen fressen. Besonders interessant ist Nr. 6 aus Beihingen bei Marbach, eine Steinplatte in zwei Abtheilungen: auf der oberen Epona sitzend, mit einem runden Gegenstand auf dem Schooss, von links kommen 3, von rechts 4 Pferde in gleichmässigem Schritt auf sie zu; in der unteren Abtheilung links ein Mann in keltischer Tracht auf einem vierrädrigen, mit drei Pferden bespannten Wagen, rechts eine Opferscene. Dieses Relief wurde früher auf einen Sieg im Wettrennen, von Sixt auf die Heimkehr von einer Reise gedeutet (vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1895, S. 639 und Arch. Anzeiger 1895, S. 105 f.); letztere Deutung hat wohl mehr für sich. Nr. 7 aus Oehringen wurde zuerst veröffentlicht von O. Keller, *Vicus Aurelii*, Taf. III (1871). Aehnlich ist Nr. 8 aus Heddernheim, herausgegeben von Habel, *Nass. Ann. I*, Taf. 4, 6. Hierzu kommen aber nun auch Bildwerke aus Petronell (Steinrelief) und Ofen (Bronzetäfelchen), aus Adria (Gemme), Mailand (Steinrelief), Rom (Gemälde und Marmorsculptur), welche alle die Göttin in vertraulicher Gemeinschaft mit Pferdefüllen oder Maulthierern zeigen, sie fütternd oder liebkosend. Vgl. die Abbildungen bei Peter in Roscher's *Lex. der Mythol.* S. 1287 ff.

Die 3. Klasse der Dokumente des Eponakultus, die Erwähnungen bei Schriftstellern und auf Inschriften, finden sich bündig und exakt zusammengestellt in A. Holder's *Alteceltischem Sprachschatz* s. v. Epona, S. 1447—50. Wir ersehen daraus, dass die Göttin vorzugsweise von Soldaten, begreiflicherwise namentlich von Reitern, verehrt wurde. Nach einem zwischen Mantua und Verona gefundenen Bauernkalender war ihr der 18. Dezember heilig (*CIL I*<sup>2</sup> p. 253, cf. p. 337). Der Satiriker Juvenal klagt aber mit Entrüstung, dass sich auch der römische Adel einem so gemeinen Götterdienste hingab (8, 154 ff.), und christliche Kirchenväter und Dichter spotten mit verächtlichen Worten über die Verehrung der Pferde, Maulthiere, Esel und ihrer Göttin Epona (*Minucius Felix Oct.* 28, 7; *Tertullian. Apol.* 16 und *Ad nationes* 1, 11; *Prudentius Apoth.* 197 ff.). Wir erfahren aus diesen Schriftstellern, dass in den Ställen an den stinkenden Krippen (*olida ad praesepia Juv. l. l.*) oder an den Pfeilern, welche die Deckbalken trugen, das Bild der Göttin angebracht war, sei es gemalt (*Juv.*) oder ausgehauen in einer Nische (*aedicula*, vgl. *Apuleius Metam.* 3, 27); wir lesen, dass diese Bil-



der mit frischen Rosenkränzen geschmückt (Apul.) und der Göttin mit Weihrauch, Getreidekörnern und Schlachtthieren geopfert wurde (Prud.). Dass die Pferde, Maulthiere und Esel selbst verehrt wurden, ist natürlich ein aus heiligem Religionseifer entstammendes Missverständniss. — Die Zahl der Inschriften beträgt 38. Ihre Verbreitung ist ähnlich wie die der Bildwerke der 2. Klasse; sie finden sich weit zerstreut in Britannien, Spanien, Gallien, Italien, den Rhein- und Donauländern bis nach Dacien hinein. Mehrfach ist die Göttin auf den Votivsteinen mit anderen Göttern vereinigt; namentlich erscheint sie als ein Glied des grossen Götterkreises, dem die *Equites singulares*, meist Gallier und Germanen, in Rom zur Zeit Hadrian's Altäre zu weihen pflegten, und zwar hat sie hier fast regelmässig ihre Stelle zwischen Diana und den *Matres Suleviae*. Vgl. Max Ihm, Bonner Jahrb. 83, wo diese Inschriften S. 105 ff., Nr. 1—11 zusammengestellt sind. Eine Vergleichung der Fundorte zeigt, dass die Bilder der reitenden Göttin sich im Gebiet der Saone, der Mosel und des Mittelrheins in grösserer Menge finden, während die Denkmäler der 2. und 3. Klasse zwar, wie gesagt, über ein weites Gebiet zerstreut, aber gerade in Gallien selbst selten sind. Man kann also nicht ohne Einschränkung mit Steuding (Berl. Philol. Wochenschr. 1896, Nr. 1) sagen, dass „die Fundorte übereinstimmen“.

Dennoch glauben wir, dass Reinach Recht hat, auch die reitende Göttin als Epona anzusehen und die gegenheiligen Meinungen von Jak. Becker und Lindenschmit zu verwerfen. Die Becker'sche Ansicht (B. J. 26, 91 ff.) litt von vorn herein, was Reinach auch hätte betonen dürfen, an einer starken Unbestimmtheit. Er sprach von „reitenden Matronen“ und stellte damit die reitende Göttin in einen nahen Zusammenhang mit den keltisch-germanischen, besonders im Ueberland verehrten Matronen; andererseits aber mit den Nachtmahren des späteren Volksglaubens (*mairae* oder *dominae nocturnae*), welche bisweilen in Ställen erscheinen und sich dort mit den Mähnen der Pferde zu schaffen machen, sodass der Weichselzopf entsteht (Grimm, Deutsche Mythologie S. 262. Simrock, Handb. d. deutschen Mythologie<sup>4</sup> S. 437), oder welche bei Nacht die Pferde reiten, sodass sie Morgens ermüdet und schweiss- triefend im Stalle stehen (Simrock a. a. O.). Dass nun die reitende Göttin mit den Matronen nichts zu schaffen hat, kann nach der lichtvollen und erschöpfenden Behandlung des Matronenkultus durch Max



Ihm (B. J. 83) nicht mehr bezweifelt werden; wir erinnern nur an die eine Thatsache, dass die Matronen inschriftlich immer in der Mehrzahl, bildlich immer in der Dreizahl erscheinen und nie mit Pferden etwas zu thun haben. Ihm hat deswegen mit Recht einen Zusammenhang der reitenden Göttin mit den Matronen abgewiesen (S. 55 f.). Aber wir halten es auch für sehr verwegen, die reitende Göttin mit den Pferdemauren in Verbindung zu bringen; denn diese sind nach dem Obigen gespenstische, schadenfrohe Wesen, während die reitende Göttin sich liebevoll und zärtlich um die Pferde besorgt zeigt, so namentlich auf dem Bregenzer Relief, aber auch auf den Denkmälern, wo sie noch von einem Füllen begleitet ist. Reinach macht auch darauf aufmerksam, dass die Nachtmahren die Welt durchheilen, während die reitende Göttin auf den Bildwerken nur einmal im Galopp dargestellt ist (Nr. 17), sonst meistens in ruhigem Passgang. Wir haben deshalb nicht verstehen können, dass die Becker'sche Ansicht noch bis in die neueste Zeit Anhänger gefunden hat, so an R. Peter (Roscher's Lex. der Mytholog. a. a. O.), Hettner (Römische Steindenkmäler zu Trier, Nr. 104) u. a., und die persönliche Besichtigung des Bregenzer Reliefs hat uns in der Ansicht bestärkt, dass die reitende Göttin keine Matrone oder Nachtmahre ist.

Eher noch könnten wir uns mit der Ansicht von Lindenschmit befreunden (Alterthümer der heidnischen Vorzeit II 1, 6 und III 10, 3), der in der reitenden Göttin „ein höheres, jene elbischen Nacht- und Pferdemauren überragendes Wesen“ sieht, „die nordische Diana(?), welche vor den nächtlichen Zügen einer unzählbaren Schaar von Frauen einherreitet“. Dieselbe berührt sich nach Lindenschmit mit Holda und ist eins mit Abundia (Abundantia), der Göttin des Ueberflusses, der deutschen Folla oder Fulla, welche Gedeihen und Ueberfluss spendet und schon in dem bekannten Merseburger Zauberspruch als Schwester der Frigga vorkommt. Dagegen ist nur einzuwenden, dass die reitende Göttin offenbar keltisch und nicht germanisch ist; die meisten Darstellungen sind auf französischem Boden gefunden, die andern in der Nähe des Rheins, wohin keltische Vorstellungen nachweisbar in römischer Zeit vordrangen<sup>1)</sup>, während umgekehrt eine Ueber-

1) Man denke an den Taranucus, die Sirona und Viroddis, den Apollo Grannus, den Mars Caturix, den Mercurius Visucius und andere offenbar keltische Gottheiten, welche bis ins Neckargebiet hinein sich finden.



tragung germanischer Glaubens- und Kultusformen in das eigentliche Gallien vor der Völkerwanderung in keiner Weise nachgewiesen ist.

Auf die Gefahr hin, den Vertretern der gegentheiligen Ansicht Waffen gegen meine Auffassung zu liefern, will ich darauf hinweisen, dass es nach Simrock, *Deutsche Mythol.* 4 S. 399 noch eine weitere germanische Göttin gibt, welche beritten erscheint; das ist *Friggs Botin Gnâ*, welche mit ihrem Ross *Hofhwarfnir* (Hufwerfer) durch Luft und Wasser rennt. Aber wir können, wie gesagt, nicht glauben, dass Bildwerke dieser oder überhaupt einer germanischen Göttin sich zahlreich auf keltischem Boden finden.

Nur in Kürze erwähnen wir noch die Ansicht von K. Christ (*Bonner Jahrb.* 75, S. 38 ff. und 84, S. 246 ff.), welcher die reitende Göttin für *Rosmerta* erklärt und diese als Göttin des Marktverkehrs, das Pferd oder Maulthier aber nur als Mittel der Fortbewegung auffasst.

Obne uns auf die dunkle Etymologie des Wortes *Rosmerta* einzulassen — Christ versucht die verschiedensten Ableitungen — bemerken wir nur, dass *Rosmerta* auf Inschriften und Bildwerken immer als Genossin Merkurs erscheint. Hierzu würde wohl passen, dass sie die Göttin des Marktverkehrs geworden ist (ihre ursprüngliche Bedeutung ist das ohne Zweifel nicht); aber immer erscheint sie auf Bildwerken stehend, zu Fuss und nie zu Pferde. Ausserdem verbietet das saugende Füllen den Gedanken, dass die Göttin das Pferd nur zur Fortbewegung benütze.

Fassen wir unsere Gründe kurz zusammen, so ist unzweifelhaft, dass auf dem Bregenzer Relief die pferdefütternde Göttin auch selbst zu Pferde sitzt, oder dass, umgekehrt ausgedrückt, eine reitende Göttin zugleich Pferde füttert und pflegt; dafür zeugen aber auch die Darstellungen, wo die reitende Göttin mit Stute und Füllen, namentlich mit einem saugenden Füllen, erscheint. Es wäre ja wirklich höchst seltsam, wenn *Epona*, die Göttin der Pferde, nicht auch reitend dargestellt worden wäre. Sollte aber jemand fragen, warum in den oben genannten Gegenden, an der Saone, an der Mosel, am Mittelrhein, die Göttin gewöhnlich nur als Reiterin, nicht auch als Pflegerin der Pferde dargestellt ist, so antworten wir: ohne Zweifel aus technischen Gründen, denn ein Bild der Göttin mit einem Pferde daneben oder gar mit mehreren Pferden



war jedenfalls als Rundfigur, aber auch als Relief viel schwieriger darzustellen, als ein Bild der zu Pferde sitzenden Göttin. Diese Art der Darstellung war das einfachste Mittel, um Pferd und Göttin verbunden abzubilden. Auch aus diesem praktischen Gesichtspunkt also ergibt sich, dass es ganz natürlich und begreiflich ist, wenn Epona als reitende Göttin abgebildet wurde.

Kürzer können wir uns fassen über die zweite Streitfrage, welche sich an Epona anknüpft, nämlich die nach der Herkunft des Namens und der Göttin selbst. Diese Frage ist, wie oben gesagt, schon in den ersten Heften dieser Zeitschrift verhandelt worden, wobei Düntzer (1, 89) und Walz (8, 129 f.) für italischen, Lersch (2, 120 u. 8, 136) und Chassot v. Florencourt (3, 47 ff.) für keltischen Ursprung sich erklärten.

Am nachdrücklichsten und eingehendsten hat später Corssen (Beiträge zur italischen Sprachkunde 1876, S. 126 ff.) die Herkunft aus Italien zu beweisen versucht. Weitere Literatur hierüber findet sich zusammengestellt von R. Peter in Roscher's Lexikon der Mythologie S. 1286. Wir fügen noch bei, dass A. Holder in seinem Alteutschen Sprachschatz s. v. Epona, S. 1447, an dem gallischen Ursprung nicht zweifelt, dass dagegen neuestens v. Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres, allerdings nur in einer gelegentlichen Bemerkung S. 52, sich für den nationalrömischen Ursprung erklärt hat. Allein diese Ansicht ist schon von Lersch mit sprachlichen Gründen widerlegt worden, und die Gegengründe von Corssen beruhen, wie Peter und Reinach nachweisen, auf Irrthum oder Entstellung.

Ohne hierauf näher eingehen zu wollen, seien nur die zwei Hauptgründe für den keltischen Ursprung hervorgehoben: 1) Die sprachliche Form, zuerst das p statt des lateinischen qu, welches höchstens an oskische oder umbrische, aber nicht an lateinische Herkunft zu denken erlaubt, noch mehr aber die Kürze des o, welche durch Juvenal 8, 154 (solam Epōnam et facies olida ad praesepia pictas), durch Plut. Parall. 29 p. 312 E (Ἐπωναν) und Prud. Apoth. 197 (nemo Cloacinae aut Epōnae super astra deabus) ganz sicher gestellt ist. Im Lateinischen haben wir bei den entsprechenden Wortbildungen das lange o: Bellōna, Bubōna, Annōna, Pomōna u. s. w.; keltisch dagegen sind Divōna, Matrōna, Axōna. Ferner ist der Stamm epo gerade in keltischen Namen vielfach nachweisbar, so Eporedia (j. Ivrea), Eporedirix oder Eporedorix,



auch wohl Eppo, Eppius, Epillus (vgl. Holder, Altcelt. Sprachschatz S. 1446 ff.).

2) Es kommt nun nach Reinach's Fundstatistik (vgl. auch R. Peter und Holder) die Thatsache hinzu, dass im eigentlichen Italien so gut als keine inschriftlichen und bildlichen Denkmäler der Epona vorkommen, wohl aber in den keltischen Gebieten und sodann da, wo römische Soldaten den Kult hingetragen haben. Dass Epona gerade auf stadtrömischen Inschriften am zahlreichsten vorzukommen scheint, beweist nichts, weil diese mit einer Ausnahme (CIL VI 293) von den equites singulares herkommen, welche vorwiegend aus Galliern und Germanen bestanden und unter andern Gottheiten auch die jedenfalls unrömischen Suleviae verehrten. Vollkommen richtig sagt Reinach, dass wir südlich vom Po nicht die mindeste Spur eines einheimischen Kults der Epona finden.